

um die Atombombenopfer von Hiroshima bemüht haben – als »Genesung des Humanen« bezeichnet.

Den Humanismus, so Oe, habe sein Lehrer an der Tokioter Universität, der Spezialist für die französische Renaissance Kazuo Watanabe, einmal folgendermaßen definiert: »Nicht zu viel Verzweiflung, nicht zu viel Hoffnung.« So ließe sich Kenzaburo Oes Werk vielleicht auf die Formel bringen, der Hoffnung auf Erlösung so nahe zu kommen, wie es einem Ungläubigen möglich ist.

Als Hikari noch ein Kind war und krank habe er den Eindruck erweckt, »seinen fiebrigen Körper anzuflehen, ihn möglichst schnell von der physischen Qual und der Angst zu erlösen«, berichtet Kenzaburo Oe. Die Wesen der Erde, so schreibt er angelehnt an die Gedichte eines William Blake, »werden im Land der Trauer und des Wehgeschreis mit für Krankheiten anfälligen Körpern geboren«. Und jenes Trauer- und Wehgeschrei, das seinerzeit auch seinen an Krebs sterbenden Bruder umgeben habe, bilde den »Grundton der Welt«. Zum Glück jener gütigen, ganz humoristisch ge-

stimmten Kinderseele, die zu Fontane einst aus »klugen Kinderaugen« sprach, gehörte wohl auch, dass sie diesen Grundton noch nicht kannte. Den qualvollen Tod seines Bruders vor Augen erinnert sich Kenzaburo Oe nämlich auch: »Doch als fürchteten wir uns nicht davor, haben wir seit unserer Kindheit zusammen gelacht und gesungen.«

Während Fontanes Effi Briest dem künftigen Mann ihrer Nemesis schon gegenübersteht, versucht eine ihrer Spiegelfährtinnen sie noch einmal in jene Kindheit zurückzurufen: »Effi, komm.« Doch die Zeit des gemeinsamen Singens und Lachens ist vorbei.

Theodor Fontane: Von Zwanzig bis Dreißig, Große Brandenburger Ausgabe. Aufbau, Berlin 2014, 967 S., 58 €. – *Kenzaburo Oe: Licht scheint auf mein Dach. Die Geschichte meiner Familie (Aus dem Japanischen von Nora Bierich). S. Fischer, Frankfurt/M. 2014. 296 S., 19,99 €.* – *Erwin Strittmatter: Der Zustand meiner Welt. Aus den Tagebüchern 1974-1994 (Herausgegeben von Almut Giesecke). Aufbau, Berlin 2014, 623 S., 24,95 €.*



Ulrich Baron

ist Literaturwissenschaftler und arbeitet als Kritiker und freier Publizist in Hamburg.

ulrich.baron@t-online.de

Johano Strasser

US-Marines im Irak

Amerikas schmutziger Krieg gegen den Terror

»Wir erschossen Hunde. Nicht nebenbei, sondern gezielt. Das nannten wir »Operation Scooby«. Ich mag Hunde, also musste ich viel darüber nachdenken. Beim ersten Mal passierte es instinktiv. O'Leary sagt: »Mann!«, und ich sehe einen dünnen, brau-

nen Hund, der Blut aufleckt wie Wasser aus einem Napf. Es war zwar kein amerikanisches Blut, aber da steht der Hund und leckt es auf. Das ist wohl der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt, und von da an sind Hunde Freiwild.«

So beginnt dieses Buch über Amerikas Krieg gegen den Terror, geschrieben von einem, der als junger US-Marine ein Jahr lang, von Januar 2007 bis Februar 2008, im Irak stationiert war, um Aufständische zu bekämpfen, die er wie alle seine Kameraden nur »Hadschis« nennt, der zutiefst verstört heimkehrt und in einer Selbsthilfegruppe versucht zu verarbeiten, was nicht verarbeitet werden kann, weil es, solange man auch darüber nachdenkt, keinen Sinn ergibt. In den tief verunsicherten USA ist das Buch ein Bestseller, der die Diskussion über den Sinn militärischer Interventionen zur Verteidigung von Freiheit und Demokratie weiter anheizt. Für deutsche Leser, die in der Mitte Europas in hartnäckig zivilen Verhältnissen leben, ist es vor allem ein überzeugender Beleg für die groteske Unangemessenheit jeder Art von Krieg.

Grotesk ist die bürokratische Ordnung, die die US-Army inmitten des sinnlosen Gemetzels um jeden Preis aufrechterhält. Alles ist penibel geplant, für jedes Problem gibt es im militärischen Kosmos genaue Verhaltensrichtlinien und eine zuständige Stelle, die bei Bedarf eingeschaltet wird, die Berichte für übergeordnete Stellen verfasst, Anordnungen entgegennimmt und Befehle weiterleitet. Für alle Eventualitäten ist vorgesorgt, auch für den Tod, alles funktioniert reibungslos, und doch ist das Ergebnis nichts als blanke Sinnlosigkeit.

Grotesk ist aus der Binnensicht des amerikanischen Militärs auch das Umfeld, in dem sich die perfekt organisierte Kriegsmaschine bewegt: Menschen, deren Sprache und Gesten, deren Sitten und Gebräuche die Soldaten nicht verstehen, die vor allem partout nicht begreifen wollen, dass die fremden Soldaten nur gekommen sind, um sie zu befreien. OIF, *Operation Iraqi Freedom*, lautet der offizielle Name, den die US-Administration dem Krieg gegeben hat. Aber warum, zum Teufel, können diese Hadschis nicht begreifen, dass die

amerikanischen Besatzer es nur gut mit ihnen meinen?

Phil Klay führt dem Leser die Absurdität des Krieges aus verschiedenen Perspektiven vor. Da ist der katholische Militärseelsorger, der jungen Soldaten neuen Lebensmut geben soll, die zu ihm kommen, weil sie von Angstzuständen und Alpträumen geplagt werden, aber selbst auch nicht weiß, wie er dem Morden einen Sinn geben soll. Da ist die Mannschaft, die ein Geschütz bedient und die zum ersten Mal nicht nur Leuchtgeschosse abgefeuert hat, sondern richtige Munition und die bei der anschließenden improvisierten Siegesfeier unversehens in eine absurde Diskussion über den Anteil jedes Einzelnen von ihnen an diesem Sieg über al-Qaida gerät. Da sind die Männer von der psychologischen Kriegsführung, die mit Hilfe eines Lautsprechers eine Gruppe Aufständischer mit kalkulierten Beleidigungen aus einer Moschee locken, damit die Marines sie mit Maschinengewehren niedermähen können, oder der wohlmeinende und engagierte Mitarbeiter am Wiederaufbauprogramm, der vergebens versucht, ein dringend benötigtes Wasserwerk wieder in Gang zu setzen und stattdessen mitansehen muss, wie der Etat für sinnlose Projekte wie das Verteilen von Football-Trikots an irakische Jungen oder die Umschulung von Witwen zu Imkerinnen vergeudet wird. Da sind schließlich die Kriegsheimkehrer, die in der Heimat als Helden gefeiert werden, aber in Wirklichkeit menschliche Wracks sind, die sich mit Alkohol und anderen Drogen mühsam aufrecht halten und für die die Bürokratie als einziger Trost das Kürzel PTBS, Posttraumatische Belastungsstörung, bereit hält.

Die Zerstörung, die dieser erbarmungslose Krieg anrichtet, spiegelt sich in der Sprache der Beteiligten wider, verkappt und beschwichtigend in dem technokratischen militärischen Code und in brutaler Offenheit in der zynischen Fäkalsprache der Soldaten. IED ist der Fachausdruck für

eine von Aufständischen gebastelte Bombe, das Kürzel steht für *Improvised Explosive Device*. Ein KIA ist ein im Kampfeinsatz getöteter Soldat: *Killed in Action*. PRP heißt die Einheit des Marine Corps, die gefallene Marines birgt und sie für den Heimtransport möglichst ansehnlich herrichtet: *Personnel Retrieval and Processing*. Die allge-

Schein von Rationalität und Ordnung

genwärtigen Abkürzungen geben allem, was geschieht, einen Schein von Rationalität und Ordnung. Dagegen ist die Umgangssprache der Soldaten eruptiv, es sind zu Floskeln geronnene Schreie der Wut, des Schmerzes, der Verachtung, der Sehnsucht auch nach einem Leben, in dem Vertrauen, Freundschaft und Liebe eine Rolle spielen, ein Leben, von dem sie ahnen, dass sie es nie mehr führen werden.

Klay hat nicht nur aus seinen eigenen Erfahrungen geschöpft, er hat jahrelang recherchiert und viele Gespräche mit anderen Irak-Heimkehrern geführt. Seine Geschichten sind klug komponiert, seine Sprache ist von nüchterner Präzision, und immer wieder blitzt absurde Komik auf. Er moralisiert nicht, er klagt nicht an, er lässt die in greller Deutlichkeit gezeichneten Szenen aus dem Alltag des Krieges für sich sprechen. Die verlogene Rhetorik von Tapferkeit und Ehre, von Opferbereitschaft und Heldentod deckt er wie nebenbei an kleinen, unscheinbaren Begebenheiten auf.

Wie an der Geschichte von Lieutenant Boylan, der einen getöteten Kameraden für eine Tapferkeitsmedaille empfehlen muss und nicht recht weiß, was er da schreiben soll, außer dass der Verstorbene ein »toller Kerl« war. Der Ich-Erzähler springt ihm bei, indem er im Computer den Ordner mit den Belobigungen öffnet. »Entschlossene Führung«, liest er dort, »Sperrfeuer befohlen«, »Seine eigene Sicherheit außer Acht gelassen«, »Äußerster Mut«. Das sind passende Bausteine, aus denen sich eine Empfehlung basteln lässt, die bei den vorgesetzten Stellen Anklang findet. »Soll ich das Ganze einfach zusammenschreiben?«, fragt der Ich-Erzähler, und »Boylan nickte glücklich, weil ihm eine kleine Last von den Schultern genommen wurde.«

Klays Buch liefert einen erschütternden Einblick in die Realität des modernen Krieges. Dass es im ohnehin kriegsmüden Amerika von so vielen Menschen gelesen wird, kann den dortigen Falken nicht gefallen. In der FAZ hat eine Rezensentin das Buch mit Remarques *Im Westen nichts Neues* verglichen. Ganz falsch ist der Vergleich vielleicht nicht. Allerdings wäre zu hoffen, dass es in den USA mehr Wirkung zeigt als das Remarquesche Ende der 20er Jahre in Deutschland.

Phil Klay: Wir erschossen auch Hunde (Aus dem amerikanischen Englisch von Hannes Meyer). Suhrkamp Taschenbuch 4543, Berlin 2014, 300 S., 16,99 €.



Johano Strasser

ist Politologe, Publizist und Schriftsteller und war von 2002 bis 2013 Präsident des PEN-Zentrums Deutschland. Zuletzt erschien: *Gesellschaft in Angst: Zwischen Sicherheitswahn und Freiheit*.

johano.strasser@t-online.de